

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 34

Artikel: Lebendige Zahlen
Autor: Silvester, Ewald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebendige Zahlen

NOVELLE VON EWALD SILVESTER

(NACHDRUCK VERBOTEN)

Mein Vater schätzte ihn besonders wegen der ehrlichen Offenheit, mit der er die tausend Grausamkeiten des täglichen Lebens geißelte, unter denen wir alle — mehr oder minder uns ihrer bewußt — zu leiden haben. Die beiden Herren konnten stundenlang auf den blanken Kieswegen unseres tiefen grünen Parkes sich ergehen und dabei in lebhaftem Meinungs-austausch ihre Lebenserkenntnis auf philosophischer Grundlage zu ethischen Extrakten formen.

Als ich meinen Vater das erstmal nach Wietzow, dem Sitze des Freundes, begleiten durfte, war ich dreiundzwanzig Jahre alt und stand im Begriffe, meine Rechtsstudien durch die übliche Prüfung abzuschließen. Graf Creutz hatte ausdrücklich gewünscht, ich solle mitkommen. Der alte Herr — ich hielt ihn damals schon für einen, obwohl er erst fünfundsünfzig Jahre zählte — war mir von Kindheit an eine sehr verehrungswerte Persönlichkeit gewesen. Gleichzeitig hatte ich aber in seiner Gegenwart noch ein Gefühl gehabt, über das ich mir nie klar geworden war. Ich wußte nicht recht, war es Verwunderung darüber, daß er sich weniger förmlich den Menschen gegenüber gab, als ich es sonst bei seinesgleichen beobachtete, oder ein heimlicher Kitzel meiner Lachmuskeln, wenn ich sah, wie er mit ernster Miene und in feierlich gesetzten Worten von Dingen sprach, die mir eigentlich sehr spallig vorkamen.

Von dem Augenblick an, da wir am kleinen Landbahnhof den uns erwartenden Wagen bestiegen hatten, beherrschte mich dieses eigentümliche Gefühl schon wieder. Mit meinem Vater schien auch eine Veränderung vorgegangen zu sein. Während der einstündigen Bahnfahrt hatten wir noch lebhaft miteinander geplaudert; jetzt saß er nachdenklich und stumm neben mir. Nur zuweilen sah ich, wie sich seine Lippen bewegten, als gehe er im Geiste eine Rede oder irgend etwas anderes ihm wichtiges durch.

Die Gegend war sehr abwechslungsreich. Bald durchquerten wir ersten Hochwald, bald fuhren wir durch blühendes Heidefeld oder zwischen gelben Stoppelfeldern hin, an deren Rändern noch wilder Mohn brannte. Da und dort schimmerte auch aus dichtem Buschwerk der rote Giebel eines Bauerngehöftes herüber.

Hinter einem Erdhügel blitzte jetzt eine Turmspitze auf.

«Wietzow!» bemerkte mein Vater nur kurz und deutete mit der Hand geradeaus.

Als wir zehn Minuten später in die uralte Eichenallee einbogen, die, wohl einen halben Kilometer lang, schnurgerade zur Einfahrt in den Schloßhof führte, bemächtigte sich meiner Nerven eine eigentümliche Spannung. Da die breiten Aeste der Bäume die Aussicht einengten, konnte ich erst unterm Tor einen Blick auf das Schloß werfen. Es war ein mächtiger, aber sehr schlichter Bau aus der Zopfzeit, in der Mitte von einem kleinen Uhrturm besetzt, auf dessen Spitze der schwarz-weiße Hauswimpel flatterte. Am linken Flügel ragte übermäßig schlank ein Turm, der aus viel früherer Zeit zu

stammen schien, einsam in die klare Herbstluft; der Turm, dessen blanke Spitze vorhin die Lage von Wietzow angezeigt hatte.

An der breiten Freitreppe erwartete uns mit seinem alten Kammerdiener der Freund.

Ich wußte schon, daß er lauten Begrüßungen und Verabschiedungen abhold war; aber daß er uns so stumm empfangen würde, hatte ich mir doch nicht gedacht. Er reichte jedem von uns die Hand und sprach kein Wort dabei. Ich wollte gern mit meinem Vater einen Blick wechseln; aber es gelang mir nicht. Er schien es absichtlich zu vermeiden, mich anzusehen.

Graf Creutz führte uns durch die mit alten Waffen, Teppichen und Bildern reich geschmückte Halle die breite, geschwungene Treppe hinauf bis zu unsern Zimmern und verabschiedete sich von uns mit sehr feierlicher Miene und einer kurzen Verbeugung. Wären in diesem Augenblick auf der andern Seite des Ganges nicht der Diener und ein Bursche mit unserm Gepäck sichtbar geworden, so hätte mich beim Eintritt in das breite Wohnzimmer der schlimmste Lachreiz übermannt. Ich schluckte schnell ein paarmal und hantierte mit meinem Taschentuch im Gesicht herum.

«Wenn Exzellenz das Schlafzimmer rechts belegen wollten», wendete sich jetzt der Diener zu meinem Vater, und dann zu mir mit den Worten: «Und der Junker das zur Linken.»

«Gut so, Kasimir», sagte mein Vater. «All right!» erwiderte ich und erschrak bei dieser impulsiv burschikoson Antwort, die mir in der altväterischen Umgebung so leicht herausgefahren war.

Kasimir, der mich nur selten gesehen hatte, wenn er mit seinem Herrn auf Maltitz zu Besuch war, da ich dann gewöhnlich auf der Schule oder Universität weilte, schien diese Verkehrsformen nicht sehr zu schätzen, denn er kümmerte sich nicht weiter darum, ob der Hausbursche meine Sachen richtig im Zimmer unterbrachte, sondern wendete seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem Gepäck meines Vaters zu. Ich hörte aus dem Zimmer jenseits des großen Wohnzimmers nur noch: «Exzellenz befehlen hier» und «Exzellenz befehlen da» herüberschallen.

Nachdem wir uns ein wenig in Ordnung gebracht hatten, führte mich mein Vater wieder ins Erdgeschoß hinab. Kasimir erwartete uns schon in der Halle und öffnete die Türe zum Herrenzimmer, wo uns der Gastfreund empfing. Er war jetzt nicht mehr so förmlich wie vorher, streckte mir lächelnd die Hand entgegen, klopfte mir auf die Schulter und sagte: «Herzlich willkommen, Herr Rechtskandidat! Freue mich, freue mich sehr.»

Dann gingen wir in das anstoßende, dunkelgetäfelte Speisezimmer. Dort stand ein Imbiß bereit. Ich hatte Hunger und griff herzhaft zu. Das schien den Wirt zu freuen. Er nickte mehrmals sehr gütig über den Tisch herüber. Kasimir trug jetzt Rheinwein auf in herrlich geschliffenen alten Kelchen. Graf Creutz erhob sein Glas und hieß uns nochmals in wenigen, aber warmen Worten willkommen. Vater trank bald danach auf das Wohl des Freundes. Ich schloß mich freudig an.

Die Dämmerung kroch langsam ins Zimmer. Den an sich etwas düsteren Raum durchwob jetzt eine weichere, die ersten Linien auflösende Stimmung. Und als erst blaue Tabakswolken zur Decke aufstiegen, verband uns drei eine wirklich vertrauliche und anregende Unterhaltung.

Da unterbrach der Graf sich plötzlich selbst und fragte meinen Vater: «Herrmann, hast du nun mal über mein System der lebendigen Zahlen nachgedacht?»

Ich wußte nicht, was er mit dieser überraschenden Frage wollte. Mein Vater lehnte sich nachdenklich in seinen Stuhl zurück und antwortete sehr gemessen: «Mein lieber Emmo, ich glaube, du hast mich zu hoch eingeschätzt. Sobald ich versuche, diese Gedächtniskunst praktisch auszuüben und zu verwerthen, gerate ich in die größten Schwierigkeiten, rege mich auf und werde nervöser, als ich schon bin.»

«Aber liebster, bester Freund,» kam es zurück, «wer kann sich denn dabei aufregen und nervös werden? Beruhigen, glücklicher machen will mein System. Neue Ausblicke in die Zusammenhänge der Dinge sollen sich dir eröffnen!»

Ich horchte auf. Der Sprecher bemerkte es und wendete sich, eifriger werdend, zu mir: «Wolf, haben Sie einen Begriff von dem, was ich meine?»

Der gute Graf mußte es wohl dem törichtigen Gesicht, das ich jetzt machte, ansehen, daß ich keine Ahnung hatte, um was es sich handelte; denn er wendete sich sofort wieder zu meinem Vater: «Ja, hast du denn auf der Fahrt hierher nicht eine einzige der vielen Gelegenheiten benützt, eine Probe zu machen?»

«Doch, doch,» war die Antwort, «aber —»

«Aber?»

«Bis ich die verschiedenen Verfahren deines Systems alle durchgehe und probiere, verliere ich das Gefühl für die Beziehung der betreffenden Zahl zum Leben, zu ihrer materiellen Umgebung. Und was nützt mir dann die ganze Arbeit, die mein Hirn geleistet hat, und die mich unbefriedigter macht, als ich vorher war?»

Emmo Creutz trank sein volles Glas auf einen Zug aus, zwinkerte mit den Augen und sprach: «Lieber Herrmann, wenn ich nicht wüßte, was für ein gescheiter Mensch du bist, ich könnte mich erhitzen.» Und dabei hatte er es auch schon getan.

«Wenn ich mir erlauben darf...», begann ich schüchtern.

«Herrmann, paß auf!» wendete er sich aber meinem Vater schon wieder zu. «Paß auf! Welche Nummer hatte der Eisenbahnwagen, in dem du hierher gefahren bist?»

Vater schwieg. Mir war das peinlich. «Du wirst dir doch die Nummer gemerkt haben?» «Nein — vielleicht hatte er überhaupt keine.» «Lieber Herrmann, jeder Eisenbahnwagen hat doch eine Nummer!»

«Ich glaube es schon, aber —»

«Natürlich hat jeder Eisenbahnwagen eine Nummer!»

«33 341,» warf ich dazwischen.

Der Graf sah mich von Erstaunen und Freude ganz überwältigt an.

«Das war die Nummer, ganz bestimmt, ich weiß es. Zum Zeitvertreib habe ich während der Fahrt mit der Fensterquaste dagegen geschlagen. Ich weiß es genau: dreihunddreißigtausenddreihundertundeinundvierzig. Mich belustigten die drei Drei auf dem Porzellanschild. Sie sahen aus wie drei kugelige Marktweiber.»

Creutz war aufgesprungen, um den Tisch herumgegangen, hatte eine Hand auf meine rechte Schulter gelegt und sah mir mit seinen großen dunklen Augen scharf und doch wie beseligt ins Gesicht. Dann wendete er langsam den Kopf zu meinem Vater hinüber, ohne die Hand von meiner Schulter zu lösen: «Siehst du, Herrmann, Wolf ist dafür begabt, außerordentlich begabt, so etwa wie ein Medium für die Hellseherei.»

Vater lachte: «Die drei kugelrunden Marktweiber!»

«Allerdings, gerade diese drei kugelrunden Marktweiber haben mir das bewiesen», betonte der Graf sehr ernst.

Nun wußte ich nicht, was ich selbst dazu sagen sollte, und machte sicherlich wieder ein furchtbar dummes Gesicht.

Der Hausherr ging nach seinem Stuhl zurück, schellte mit der kleinen silbernen Tischglocke und befahl bei Kasimir eine neue Flasche.

Eigentlich wunderte mich die gewisse Teilnahmslosigkeit meines Vaters; denn er war sonst im engen Kreise ein sehr lebhafter Gesellschafter. Freilich dieser Kreis war mir von ganz neuer, unbekannter Art. Der einsame Junggeselle hatte schon bei uns in Maltitz durch seine Anwesenheit zuweilen eine seltsam fremde und dabei so anziehende Stimmung um sich verbreitet; wieviel mußte er solch eigenartige Stimmungswellen im eigenen Heim ausströmen verstehen!

Kasimir füllte die Gläser und verschwand wieder.

«Prosit Emmo!» sagte mein Vater.

«Prosit Herrmann!»

Ich stieß auch mit den beiden an und war neugierig, wie sich die Unterhaltung weiterhin entwickeln möchte. Es wurde immer dunkler im Zimmer. Man konnte einander kaum mehr erkennen.

«Liebe Freunde,» kub Emmo Creutz mit Bedacht wieder an und lehnte dabei den Kopf zurück, «die Nummer 33341, die euer Eisenbahnwagen führte, ist äußerst reizvoll. Sie wirkt nicht nur wie das Bild eines Dreigespanns — die 4 würde, natürlich den Wagen und die 1 den Kutscher darstellen —, sie hat auch eine beachtenswerte Quersumme, nämlich 14. Diese ist schon ziffernmäßig, wenn auch reziprok, im Zehner und Einer der Zahl selbst ausgedrückt. Aber das Wichtigste: die Quersumme ihrer Quersumme zeigt ein ganz hervorragend bedeutungsvolles Ergebnis — 5! Fünf, ja fünf, eine goldene Zahl!» Der alte Herr geriet ordentlich in Entzücken. «Schon den Pythagoräern galt sie als Zahl der Vollkommenheit. In der Zahlenphilosophie der Inder spielte sie eine große Rolle. Den Chinesen ist sie noch heute eine heilige Zahl. Uns selbst sollte sie weniger bedeuten? Ich sage euch, die 5 ist eine glückbringende Zahl! Ich muß gestehen, daß ich auf diese Ableitung nicht gefaßt war, und als ich noch an meine drei kugelrunden Marktweiber dachte, kitzelte mich schon wieder die fatale Lachlust.

«Es ist bewundernswert,» sagte mein Vater, «wie deine Phantasie mit allen Zahlen umzuspringen vermag: selbst aus der fünfstelligen Nummer eines Eisenbahnwagens holst du dir glückverheißende Deutungen.»

«Dir? — Euch beiden habe ich die wertvolle Fünf abgeleitet, nicht mir,» entgegnete Creutz kurz und fuhr mit erhobener Stimme fort: «Wenn ich eure kleine Reise hierher überdenke, so drängen sich mir noch viele andere, höchst beachtenswerte Kombinationen auf. So fügt sich mir eine Drei zusammen, die gleichsam als Wahrzeichen über eurem lebenswürdigen Besuche steht. Ihr müßt drei verschiedene Fahrzeuge benötigen: euren Wagen, die Eisenbahn, meinen Wagen. Ihr waret beständig zu dritt: auf eurem Wagen mit dem Kutscher, in der Bahn mit Baron von Willersdorf, wie ich vorhin hörte, und auf meinem Wagen wieder mit dem Kutscher. Eure Reise währte genau drei Stunden. Euer Zug hielt an drei Orten. Euer Abteil hatte welchen Buchstaben?»

«C,» warf ich schnell ein.

«Bravo, Wolf! — Ich sagte es dir schon, Herrmann, dein Sohn ist fabelhaft begabt für mein System.»

Vater lachte. «C! Wenn mir so ein Buchstabe im Eisenbahnwagen je aufgefallen wäre!»

«Also seht,» fuhr der Zahlenphilosoph fort, «abermals die Zahl 3! C ist ja der dritte Buchstabe im Alphabet. Und jetzt sitzen wir auch wieder zu dritt beisammen. Die Zahl drei spielt in der Zahlensymbolik der Alten ebenfalls eine hervorragende Rolle. Sie steht wieder in engem Zusammenhange mit der Fünf. Man denke nur an den geheimnisvollen Drudenfuß, das Pentagramm der Alten, das aus zwei verschränkten, gleichschenkligen Dreiecken besteht und schon bei den Pythagoräern als Zeichen der Gesundheit gesetzt wurde.»

«Prosit Emmo! Prosit, auf deine Gesundheit!» rief mein Vater mit erhobenen Glase. «Wir müssen ja die reinen Glückskinder sein oder noch werden, wenn du nichts wie die günstigsten Zahlen aus unserem Besuche bei dir herausziehen kannst.»

«Du bist ein ganz grülicher Mensch,» erwiderte der Graf, trank aus und stand auf. Wir taten das gleiche.

Durch die Fenster drang noch ein rötlicher Schimmer herein.

«Es muß eine schöne Himmelsbeleuchtung heute abend geben,» sagte ich und machte ein paar Schritte nach dem Herenzimmer hin.

«Halt, Wolf, wir wollen da hinausgehen.» Der Graf öffnete eine andere Türe und schob Vater und mich sanft in eine Art Wintergarten hinein, dessen vierte Wand fehlte und in einer prachtvollen Naturperspektive bestand, die ein später Rosenhag des Gartens abschloß.

«Emmo, das ist eine zauberhafte Ueberraschung,» rief mein Vater, als er hinausstrat.

«Das ist alles ausgerechnet!» kam es mit feinem Spott zurück.

«Ausgerechnet ausgerechnet,» setzte mein Vater im Wortspiel die Ironie fort.

«Jawohl — 333 Pflanzen enthält dieser Raum.»

Wir schauten beide den Freund ehrlich überrascht an, und das schien ihn zu freuen.

«Und 111 einzelne Stücke der Rosenplan!» fügte er mit lächelndem Munde und hochgezogenen Brauen hinzu.

«Quersumme der Quersumme beider Zahlen macht 3,» sagte ich.

Da faßte mich Emmo Creutz bei den Schultern und schüttelte mich: «Mensch! Wolf! Ich biete dir das Du an!»

Mein Vater stand dabei und mußte herzlich lachen. —

Um neun Uhr aßen wir Abendbrot, rauchten später im Herenzimmer unsere Zigarren, tranken Rotspohn und sprachen über Kunst und Literatur, zwei Gebiete, in deren rhetorischer und sachlicher Behandlung mein Vater dem weniger gründlich beschlagenen Freunde überlegen war. Kein Wort fiel mehr, das nur die leiseste Verbindung zu unserer Vespermathematik hergestellt hätte. Das einzige, was dazu in Beziehung gebracht werden konnte, war das vertrauliche Du, das zwischen Emmo und mir dann und wann hin- und herflog.

Als ich Vater später in unserem großen Wohnzimmer «Gute Nacht!» sagte, fragte ich ihn noch: «Hast du eigentlich auf der Wagenfahrt von der Bahnhofstation nach Wietzow das System untersucht?»

Und er antwortete mir, gähmend und lachend: «Dummer Junge, führe mich nicht wieder in Versuchung.»

Am andern Tag fuhr uns Emmo Creutz nach seinem kleinen Mustergestüt, das er sich erst vor einem halben Jahre mit viel Geschick und allen möglichen Besonderheiten eingerichtet hatte. Wir sahen uns die Anlage mit dem hübschen Zuchtbestand auf das genaueste an. Der phantastische Zahlentechnik war darin eigentlich nicht wiederzuerkennen. Dann ging die Fahrt weiter zu einer Schafzucht, zu einem Geflügelhof, zu einer Obstweinkellerei und schließlich zum Forsthaus, dem ein kleiner zoologischer Garten angegliedert war. Den Stolz des Besitzers bildeten zwei braune Bären und die Wolfsschlucht, in der sich fünf Bestien tumelten. Wir hatten den Tag über viel zu viel reizvolle Dinge zu beschauen, um wieder in Zahlenphilosophie zurückzufallen. Das Gespräch von gestern mit dem verbrüdernden Abschluß schien in einen Abgrund versunken zu sein.

Gegen Abend war es merkwürdig schwül geworden, obwohl wir doch schon die Spätsommertage hinter uns hatten. Im Westen stand eine drohende Wolkenwand, als wir uns im dunkelgefärbten Speisezimmer an den Abendtisch setzten. Die Unterhaltung floß anfangs ziemlich träge dahin. Erst als wir eine Flasche Roederer geleert hatten, kam neuer Schwung hinein.

Der Herr des Hauses hatte schon mehrmals bei Tisch mit Kasimir leise Worte gewechselt. Als er uns nach dem Obst aufforderte, bei dem linden Abend den Kaffee auf der Blumenterrasse einzunehmen, und wir in den duftenden Flor hinaustraten, in mattes Dämmerlicht vieler winziger bunter Lämpchen, das auf eine höchst verlockende Bowlengruppe fiel, fanden wir die Lösung. Wir ließen uns in den bequemen, mit orientalischen Seidenkissen geradezu übersäten Korbsesseln nieder und wußten die weisen Anordnungen unseres freigebigen Wirtes nicht genug zu bewundern.

Als Kasimir den Mokka gereicht hatte, ergingen wir uns noch einige Minuten zwischen den Rosen. Der Duft strömte an dem lauen Abend berauschend durch den Park. Der Himmel war tiefschwarz. Nur im Westen zuckten zuweilen stumme Flammen. Wir schwiegen alle drei eine stimmungsvolle Weile und schritten dann langsam die Stufen zur lichtbekränzten Terrasse empor.

Das erste Glas der kräftigen Pfirsichbowle widmete Emmo Creutz «seiner verehrten Freundin, Frau von Maltitz,» meiner Mutter.

Vater schien diese Aufmerksamkeit des Freundes besonders zu schätzen. Er trank, was er sonst nie tat, sein Glas auf einen Zug leer. Bei mir war dieser Brauch ja nichts Seltenes: ich tat unserem Wirte gleichermaßen Bescheid.

Wieder durchrann ein stummes Genießen minutenlang unsere kleine Runde.

Da begann der Gastfreund: «Ein Abend wie der heutige nach seiner Vereinigung von befreundeten Menschen und herrlichen Naturspenden ist ein Erlebnis für jeden, der ihn auszukosten vermag. Wenn ich diesen Anlaß dazu benütze, euch, meine lieben Freunde, mit einer Sache bekannt zu machen, die ich ursprünglich erst nach meinem Tode anderen zugänglich werden lassen wollte, so könnt ihr ermessen, wie nahe und brüderlich verbunden ich mich euch gerade jetzt, in dieser Nacht, fühlen muß.»

Er zog aus seiner Brusttasche ein kleines, in gelbes Safranleder gebundenes Büchlein hervor und schlug die erste Seite auf. Sein Blick flog zu meinem Vater und dann zu mir herüber. Er las mit mühsam gehaltener Stimme: «Ziffern. — Mein Testament,» und machte eine kleine Pause. Dann fuhr er fort: «In diesen 555 Aphorismen habe ich das festgelegt, was ich erlebt und gedacht, gelebt und erdacht habe. Dir, mein alter Jugendfreund Herrmann, überreiche ich hiermit das erste Exemplar und hoffe, es werde dich freuen.»

Mein Vater war wirklich gerührt. Er erhob sich, nahm das kleine Buch und drückte dem Freunde die Hand. Mit irren Fingern tastete er dann nach seinem Kneifer.

«Und dir, mein jüngster Duzbruder,» sprach Emmo weiter und griff wieder in seine Brusttasche, «widme ich das zweite Exemplar,» und gab mir ein in rotes Juchtenleder gebundenes.

Ich sprang auf und wollte, etwas verwirrt, in alter Jugendgewohnheit dem väterlichen Herrn die Hand küssen. Der aber patschte mir meine Rechte mit einem kräftigen Schlag abwärts, so daß ich zur Besinnung kam. Ich schaute ihm in die guten braunen Augen und schüttelte ihm die Hand. «Dank, Dank...», stammelte ich und freute mich — begierig auf den Inhalt — außerordentlich über die unerwartete Widmung.

Vater hatte inzwischen seinen Kneifer aufgesetzt und blickte bald zu mir herüber, bald auf sein Büchlein, bald auf Emmo, der gerade sein Bowlenglas vom Tische aufnahm.

Wir ließen den guten Freund leben und blättern dann einen Augenblick in den schon äußerlich wundervoll anzufühlenden, biegsamen Büchern.

«Laßt die Finger jetzt noch von der Drucker-schwärze!» ermahnte uns der Verfasser. «Wenn ihr zu Hause seid, ist's Zeit genug. Ihr werdet mich schon verstehen.» — Und dann warf er einen bedeutungsvollen Blick auf mich. «Wölfchen hat eine fabelhafte Begabung dafür.» —

Ich saß in meinem Erkerstübchen zu Maltitz und

träumte in den herbstgolddurchwobenen Tag hinaus, das Buch des Freundes auf den Knien. Wir waren schon eine Woche wieder zu Hause, hatten aber seitdem so viel Besuch gehabt, daß ich noch nicht dazu gekommen war, aufmerksam in der Aphorismensammlung zu blättern. Erst, als heute morgen eine Postkarte von Emmo Creutz an mich eingetroffen war, auf deren Rückseite er eigenhändig mit viel Geschick eine Ecke der Blütenterrasse von Wietzow aufgezeichnet hatte, war ich eiligst auf mein Zimmer gelaufen und hatte das Büchlein hervorgeholt. Auf der Karte stand eine kurze Einladung, ihn doch ja noch einmal vor meiner Rückreise nach der Universität zu besuchen, und darunter noch eine Zahl, deren Bedeutung ich mir anfangs nicht recht erklären konnte. Sie wurde mir aber klar, als ich auf der Titelseite des Buches wieder die Widmung des Verfassers las: «Meinem Freunde Wolf von Maltitz: 555! Emmo Creutz.» Die Zahl galt also so viel wie das betreffende Wort, das in der Sammlung unter dieser Ziffer zu finden war. Bei 555 stand: «Erhoffe das Glück, dann hast du das Glück und hältst du das Glück!» Ich verstand die Symbolik der Zahlen. Auf der Karte stand 149. Ich schlug nach: «Wahre Freundschaft wächst mit dem Quadrat der Entfernung», und sah mir die Zahl daraufhin an. Es stimmte: 1 mal 1 ist 1, 2 mal 2 ist 4 und 3 mal 3 ist 9. Außerdem war die Quersumme der Quersumme wieder 5.

Als ich Vater mit diesen bedeutungsvollen Aufklärungen bekannt machen wollte, war er plötzlich unsichtbar geworden. Nun saß ich hier oben und träumte in die leise wogenden Eichenwipfel hinein von dem seltsamen neuen Duzfreund, dem sich, ohne daß er sich jemals viele Begriffe von höherer Mathematik angeeignet hätte, die Welt auf seine Weise nur noch in Zahlen spiegelte.

Der Rest meiner Ferien war verstrichen, und ich war nicht mehr dazu gekommen, meinen Besuch in Wietzow zu wiederholen. Ich hätte so gern den Ausflug dahin noch einmal gemacht; aber die anspruchsvolle Tantenüberflutung, unter der alljährlich Maltitz um Michaelis herum freundschaftlich zu leiden hatte, konnte mich meinen Eltern, die mit Repräsentationspflichten und anderen schönen Dingen überhäuft waren, nicht entbehrlich erscheinen lassen.

Fortan erhielt ich alle 14 Tage von meinem Freunde Emmo eine Postkarte mit einem kurzen Gruß und einigen Ziffern darauf. Ich selbst antwortete ihm jedesmal mit einem kleinen Brief, in dem ich mich über das symbolische Leben der betreffenden Zahlen ausphantasierte. Das gefiel ihm sehr, und er bedachte mich so nebenbei immer häufiger mit Paketsendungen, die allerlei für einen Studenten sehr begehrenswerte Dinge: Zigarren, Konserven, Schnäpse usw., enthielten.

Der Text auf den Karten wurde immer kürzer und kürzer, bis er schließlich ganz verschwand und ich nur noch Zahlen zur geistigen Behandlung eingesandt bekam. Dann rutschte ich eines Tages mit Erfolg durch das Examen. Der Freund beglückwünschte mich mit einem Zifferntelegramm und wies mir gleichzeitig durch seine Bank verständnisvoll den Geleitspruch 555 in Talern an, damit ich am 10. 4. eine schöne Reise nach Spanien antreten könnte, wie er meinem Vater schrieb. Die Quersumme des 10. 4. war natürlich die 5. Ich hatte es gleich heraus gehabt.

Drei Wochen später — eine Stunde bevor ich in Paris den Zug nach Bayonne besteigen wollte, um nach den fröhlichen 14 Tagen an der Seine ins alte romantische Land zu fliegen, erhielt ich von meiner Mutter ein Telegramm, daß Emmo Creutz

soeben auf Maltitz, wo er zu Besuch weilte, sanft entschlafen sei. Dem dringenden Wunsche meiner Eltern entsprechend kehrte ich nicht nach Hause zurück, sondern fuhr nach Spanien ab. Es waren, trotz der Trauer um ihn, goldene Tage, die ich meinem Freunde zu verdanken hatte. Ich wußte auch, es würde ihn am meisten gefreut haben, wenn ich ihm diese Gedächtnisfeier brachte.

Der nächste Brief meines Vaters schilderte mir sein Ende. Er war gerade im Begriffe gewesen, eine höchst reizvolle Zahlenzusammenstellung zu entwickeln, als ihn in Gegenwart meiner Eltern ein Schlagfluß überrascht hatte. Am andern Morgen war ihm das Bewußtsein für wenige Stunden wiedergekehrt; er hatte meine Eltern dankbar angeblickt, ein Stück Papier verlangt, mühsam mit der linken Hand meinen Namen darauf gekritzelt und daneben noch die Zahl 414 vermerkt. Ich unterbrach mich im Lesen und schlug im roten Büchlein nach. Da stand: «Freue dich, wenn dein Freund überwunden hat.» Mir traten die Tränen in die Augen. Und dann mußte ich wirklich wieder lächeln. Mein Freund Emmo würde jetzt gesagt haben: «Siehst du, Wolf, in der Mitte die 1 ist der Leichenwagen, vorn sind die 4 Pferde und hinten die 4 Träger...»

Als ich von der Reise heimgekehrt war und das Grab des Grafen Emmo Creutz unter den grünen Buchen von Wietzow besuchte, führte mich Kasimir mit einer vielsagenden Miene zum Verwalter, der mir im Auftrage des Testamentsvollstreckers einen versiegelten Brief übergab, in dem ein wertvoller Streifen Papier lag mit der Zahl 33 341 — der Nummer jenes Eisenbahnwagens.

Diese Summe in Talern hatte mir mein Freund als Andenken hinterlassen, mit den beigefügten Worten: «Für Wolf von Maltitz, den einzigen, der das Leben meiner Zahlen verstanden hat.»



DIE JUNGFRAU VON MÜRREN AUS GESEHEN

Phot. E. Gyger